

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 18 (1977)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Ich, Jü Schi-lin, alias Ma Hun : ein ungewöhnlicher Samisdat-Bericht über die KGB-Behandlung eines chinesischen Ueberläufers : Autobiographie eines Flüchtlings, der sich dem sowjetischen Staatssicherheitsdienst als Helfer anbot, während man dort nur Wer...  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1094861>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ein ungewöhnlicher Samisdat-Bericht über die KGB-Behandlung eines chinesischen Ueberläufers

# Ich, Jü Schi-lin, alias Ma Hun

Autobiographie eines Flüchtlings, der sich dem sowjetischen Staatssicherheitsdienst als Helfer anbot, während man dort nur Werkzeuge brauchte

Was machen die Sowjets mit den Flüchtlingen aus China? Angeblich gibt es in Kasachstan militärische Ausbildungslager, in denen man namentlich Angehörige der Turkvölker aus Sinkiang darauf vorbereitet, im Eventualfall in die Nordwestregion der VRCh zurückzukehren, um dort den Aufstand der Minderheiten gegen die chinesische Fremdherrschaft zu proklamieren und brüderliche Hilfe aus der UdSSR zu fordern.

Vielfältiger sind die Verwendungsmöglichkeiten für Flüchtlinge, bei denen es sich auch im ethnischen Sinne um Chinesen handelt. Von einem solchen Fall berichten wir heute in der partiellen Wiedergabe eines sicherlich ungewöhnlichen Samisdat-Dokuments, das wir dem «Archiv Samisdata», München, entnehmen.

Es handelt sich um den Erlebnisbericht eines chinesischen Ueberläufers. Er stellte sich entsprechend seiner antimaoistischen Ueberzeugung dem sowjetischen Sicherheitsdienst zur Verfügung, kannte aber dessen Spielregeln so schlecht, dass er eine KGB-«Empfehlung» missachtete. Daraufhin stempelte man ihn einfach zum chinesischen Spion und verurteilte ihn aufgrund von (KGB-bestellten) falschen Zeugenaussagen zu zehn Jahren Freiheitsentzug.

Die Autobiographie von Jü Schi-lin, der in der Sowjetunion unter dem Namen Ma Hun lebte, ist 1976 verfasst worden. Sie bildet den zentralen Teil einer Beschwerde, die er im Gefängnis schrieb. Die sowjetischen Samisdat-Verbreiter fügten als Erläuterung in einem anonymen Vorwort vom Juli 1976 hinzu, Jü Schi-lin sei zwischen 1974 und 1976 abwechselungsweise im Moskauer Lefortow-Gefängnis und im Gefäng-

nis von Wladimir eingesperrt gewesen. Dort habe man ihn zusammen mit den sowjetischen Polithäftlingen gehalten. Mit diesen scheint er sich solidarisiert zu haben, denn er nahm an ihrer «Bewegung» für die Anerkennung eines Status für politische Gefangene in der UdSSR teil. Zurzeit, so hiess es in einer Anmerkung zum Samisdat-Text vom letzten Sommer, werde im Falle von Jü Schi-lin neu ermittelt; sein gegenwärtiger Aufenthaltsort sei unbekannt.

Inzwischen weiss man aus anderer Samisdat-Quelle, nämlich aus der «Chronik der laufenden Ereignisse», Nr. 42, dass Jü bis zum 9. August 1976 im Gefängnis von Wladimir gehalten und an diesem Tag entlassen wurde. Und zwar bemerkenswerterweise aufgrund eines Revisionsverfahrens. Das Oberste Gericht Kasachstans befasste sich als Appellationsinstanz mit dem Fall und hob das seinerzeitige Urteil auf, das vom Militärtribunal des Zentralasiatischen

Wehrkreises gefällt worden war. Im Berufungsverfahren bekannten drei chinesische Zeugen, auf Veranlassung des KGB-Untersuchungsrichters falsche Aussagen gemacht zu haben.

Bezeichnenderweise durfte sich allerdings auch das Oberste Gericht der Kasachischen SSR nicht konsequent verhalten. Obwohl es die Anklage wegen Spionage als Fälschung erkannte, wandelte es sie lediglich nachträglich in eine Anklage auf ungesetzliche Einreise in die UdSSR um. Diese Verlegenheitslösung wirkt angesichts der bestehenden Verhältnisse doch reichlich grotesk. Da könnte man ja sämtlichen Flüchtlingen, auf deren Aufnahme man offiziell so stolz ist, ein Strafverfahren anhängen. Offensichtlich darf die KGB-Justiz in Einzelfällen zwar korrigiert, aber nicht desavouiert werden.

Immerhin war man anscheinend darauf bedacht, einem Individuum soweit zu seinem Recht zu verhelfen, als es ohne Frontbezug gegen die illegalen KGB-Praktiken möglich war. Jü Schi-lin hatte für sein «Delikt» gebüsst (laut Artikel 83 vom RSFSR-Strafgesetzbuch beträgt die Höchststrafe für unerlaubten Grenzübertritt in die UdSSR drei Jahre; die Strafgesetzbücher der andern Sowjetrepubliken haben entsprechende Bestimmungen) und durfte gehen. Die «Chronik der laufenden Ereignisse» meldete Ende Oktober 1976: «Heute lebt Ma Hun in der Region Chabarowsk.»

Das ist der merkwürdige Zwischenabschluss eines merkwürdigen Falles. Und nun lassen wir Jü Schi-lin (oder Ma Hun) selber berichten.

★★★

Ich kam in der Stadt Bambu zur Welt, wo ich bis zum Alter von 18 Jahren, bis 1959, lebte, als älterer Sohn des stellvertretenden Chefs der Kreispolizei. Mein Vater floh 1949 mit den Kuomintang-Leuten nach Taiwan, während mein Bruder und ich bei der Mutter in China blieben und allen sagten, unser Vater sei während der Ueberschwemmung von 1949 ums Leben gekommen.

In China ist die ehrenvollste Beschäftigung der Militärdienst. 1958 wollte auch ich der Armee beitreten, aber man nahm mich nicht. Das ist eine Schande für einen Chinesen. Möglicherweise, so dachten wir, wisse man «oben» bereits, dass wir über den Vater die Unwahrheit gesagt haben.

Und dann, 1959, nach Beendigung der 9. Klasse, fuhr ich, den 12jährigen Bruder mit der Mutter zurücklassend, aus Zentralchina in die Provinz



Die nordwestliche Provinz Sinkiang ist ein vulnerables Gebiet Chinas. Jü Schi-lin erwähnt die Unruhen von 1962. Damals hatten die einheimischen Turkvölker bei den sowjetischen Konsulaten in Urumschi und Ili um Waffen nachgesucht. Die sowjetischen Vertretungen wurden dann geschlossen, und Tausende von Bewohnern setzten sich in die UdSSR ab. Wie man jetzt von Jü erfährt, befanden sich unter ihnen auch viele Chinesen. Er selbst wurde 1968 von der Kulturrevolution vertrieben, die das Grenzgebiet erneut erschütterte. In Samisdat-Dokumenten Ende der sechziger Jahre war die Rede von sowjetischen Plänen gewesen, Sinkiang unter dem Namen Ostturkestan zu einem «selbständigen» Staat à la Mongolische Volksrepublik zu machen. Allfällige Vorhaben dieser Art scheinen inzwischen schubladisiert worden zu sein, könnten aber bei guter Gelegenheit reaktiviert werden.

Sinkiang, wo man mich zur Arbeit im Staatsbetrieb des 28. Regiments der 10. landwirtschaftlichen Division einstellte. Dort wurde ich Landarbeiter.

Meine Herkunft verheimlichend, log ich beim Ausfüllen der Fragebogen in der Staatsdomäne (dort füllt man sie zweimal jährlich aus), ich sei aus einer armen Familie und mein Vater sei gestorben.

1962 flohen viele Chinesen, Kasachen und Ujguren aus den Grenzsiedlungen in die UdSSR. Und dann wurde aus dem Bestand der landwirtschaftlichen Division Sinkiang für den Grenzschutz im Zusammenhang mit der Verschlechterung der sowjetisch-chinesischen Beziehungen die 3. Kompanie des Volkslandsturms gebildet, die man im Mai 1962 bewaffnete und in die Siedlung Simunai direkt an der Grenze zur UdSSR überführte.

Bis 1965 war ich Landsturmmann und hatte eine Waffe. Gleichzeitig war ich als Landarbeiter weiter beschäftigt.



Aber 1965 begann die «Bewegung für die sozialistische Erziehung», in deren Verlauf eine Überprüfung ausnahmslos aller Mitglieder der Staatsbetriebe im Sinne der Richtigkeit der von ihnen über sich gemachten Angaben durchgeführt wurde. Mich überführte man als Sohn eines Kuomintang-Angehörigen.

«Entlarvt» gab es bei uns allerdings sehr viele, etwa einen Drittel des ganzen Bestandes, rund 200 Personen. Und der Kommissar Jüan Schui-kin bestand darauf, dass man uns gegenüber nicht die in solchen Fällen üblichen Repressionen anwende. Man begnügte sich mit harten Prügelein, Entwaffnung und Umteilung zu den schwersten Arbeiten. Für all das waren wir dem Kommissar sehr dankbar. Er hatte uns vor einer Gefängnisfrist gerettet, und einige auch vor dem Erschiessen. (...)

Ich wurde zu den Hirten umgeteilt, wo ich drei Jahre lang mit Huan Wü-tschen in zwei Schichten auf der Pferdeweide arbeitete: ich in der zweiten Schicht, er in der ersten. So verlebte ich fast sieben Jahre in diesem landwirtschaftlichen Betrieb.



Während und vor allem unmittelbar nach der Kulturrevolution wurden viele Jugendliche aus den chinesischen Kernlanden in die Grenzgebiete umgesiedelt. Auf dieser Aufnahme von 1969 eine Bus-Kolonnie mit Umsiedlern aus Peking. Die Sinisierung Sinkiangs hat zweifellos Fortschritte gemacht, aber manche «Grenzlandpioniere» sind inzwischen in aller Stille wieder in die Städte des Südens zurückgekehrt.



Während die Grenze bei Sinkiang jahrelang für beidseitige Infiltrationsübungen durchlässig war, ist es im Osten Chinas am Ussuri 1969 zu einer akuten Konfrontation gekommen. Auf dieser Photo einer chinesischen Reportage sind sowjetische Waffen und Ausrüstungen gezeigt, die bei Kämpfen erbeutet wurden.



Das dünnbesiedelte Sinkiang weist viele Steppen- und Wüstengebiete auf, die allerdings Bodenschätze enthalten, darunter Erdöl und Uran. Auf dem Bild ein Erztransport Mitte der sechziger Jahre, als Jü Shi-lin dort war.

Leider begann dann die Kulturrevolution, und Kommissar Jüan Schui-kin, der die Entlarvten Anno 1965 verteidigt hatte, wurde selber entlarvt und als Vertreter der «Schwarzen Wand» (der Volksfeinde) abgesetzt. Man titulierte ihn «Chruschtschow von Simunai», «Revisionist» usw.

Wir alle, die 1965 entlarvt worden waren, hatten ein vitales Interesse daran, nicht hinter Gitter zu kommen, und verteidigten den Kommissar. Wir erreichten auch seine Wiedereinsetzung. Wir gründeten eine eigene Organisation, schrieben Wandzeitungen und führten Meetings durch. Ich wurde zum Sekretär dieser Organisation gewählt. Aber die Maoisten errangen die Oberhand. Man begann uns zu verfolgen und steckte uns in ein mit Stacheldraht gesichertes Lager, wo man «mittels Kritik» mit jedem einzeln abrechnete.

Von einem Freund, einem Mitglied des neuen Revolutionskomitees, das von den Roten Garden aufgestellt worden war, erfuhr ich, dass man mich am 10. Juni 1968 ebenfalls «kritisieren» werde, was Schläge, unausweichliche Verhaftung und Freiheitsentzug für zehn Jahre bedeutete.



Da suchte ich ein gutes Pferd aus und ritt in die Berge und gelangte von dort am 9. Juni 1968 um 22 Uhr wohlbehalten auf die sowjetische Seite im Bezirk Ust-Kamenogorsk. Als ich die Grenzwächter reden hörte, ritt ich selber zu ihnen hin und bat darum, mich auf die Grenzwache zu ihren Vorgesetzten zu führen.

Da ich vom Hörensagen einiges über die Zustände in der UdSSR wusste, entschloss ich mich auch hier aus Angst, nicht die Wahrheit über mich zu sagen. Als ich nach der Grenzüberschreitung Aussagen machte, sagte ich wie in China, mein Vater sei während der Ueberschwemmung umgekommen, und ferner, ich sei Mitglied der KPCh gewesen und habe in der VBACH (Volksbefreiungsarmee Chinas) gedient.

Ausserdem machte ich bereits im KGB in Alma-Ata Angaben über die Ereignisse im Staatsbetrieb von Simunai und über das Schicksal des Kommissars, der zu jener Zeit schon verhaftet war. Da das Ueberqueren der sowjetisch-chinesischen Grenze überhaupt nicht schwierig ist und dieses Staatsgut bloss 100 km von der Grenze entfernt liegt, bot ich dem KGB meine Hilfe zur Befreiung des Kommissars aus dem Lager (das weder tags noch nachts bewacht wurde) und seiner Ueberführung auf die sowjetische Seite an — falls das KGB dies wünsche.

Ohne mir irgendeine Antwort zu geben, befreite man mich eineinhalb Monate später aus dem Gewahrsam und gab mir eine Aufenthaltsbewilligung für die UdSSR auf den Namen Ma Hun. Aber etwa zwei Wochen später luden mich zwei KGB-Majore namens Alschanow und Saplawnyj plötzlich ein, die Operation zur Befreiung des Kommissars zu verwirklichen. Wir flogen mit einem Flugzeug nach Ust-Kamenogorsk, wo wir von einem Wachturm der Grenzwache aus zwei Tage lang das Saatsgut Simunai und das Konzentrationslager beobachteten. Damals wussten wir noch nicht, dass die Chinesen uns ebenfalls beobachteten.

Darauf überquerte ich bei Dunkelheit die Grenze und nahm Verhandlungen mit der Frau meines Freundes auf. Ich bat sie, ins Lager zu gehen und dem Kommissar von der ihm vorgeschlagenen Möglichkeit, in die UdSSR zu fliehen, zu berichten. Wir verabredeten, dass sie bei Einwil-

ligung des Kommissars ein schwarzes Kleid und eine Mütze über der Tür ihres Hauses aufhängen würde.

Als ich auf die sowjetische Seite zurückgekehrt war, begannen wir ihre weiteren Aktionen zu beobachten. Am folgenden Tag ging sie tatsächlich ins Lager; sie brachte den Häftlingen Essen. Zurückgekehrt, hängte sie tatsächlich ein Kleidungsstück über der Tür auf, doch wurde ebenfalls bemerkt, dass sehr früh am Morgen ein Offizier auf einem Fahrrad zu ihr gekommen war.

Wie mir Oberstleutnant Sonnikow vier Jahre danach mitteilte, erfolgten damals auch noch andere Ereignisse, von denen man mir freilich nichts sagte. Aus Simunai nämlich wurde per Telephon (das von sowjetischen Grenzwächtern abgehört wird) in den Wehrkreis Alma-Ata Mitteilung gemacht über meinen Chinabesuch. Aus dem Wehrkreis wurde auf zwei Lastwagen eine militärische Untereinheit entsandt, um mich abzufangen. Aber damals, 1968, sagte man mir nichts davon. Man verlangte von mir, erneut nach China zu gehen und dem Kommissar bei der Flucht zu helfen, obschon eindeutig war, dass die Chinesen etwas im Schilde führten.

Ich hatte Angst, erneut auf die chinesische Seite zu gehen; man konnte mich für Verrat erschiessen. Aber die Majore appellierten an meine Ehre, dann drohten sie auch. (...) Ich wusste, dass diese Drohungen nicht grundlos waren und dass die sowjetischen Grenzwächter oft geflohene Chinesen ausliefern. So entschloss ich mich, nachts die Grenze Chinas zu überqueren. Die Angst vor dem Erwischtwerden führte mich auf Umwegen. Und tatsächlich, als ich vom Hinterland her das Haus meines Freundes umging, erblickte ich vier MG-Schützen in einem Hinterhalt. Sogleich lief ich zurück, ohne den KGB-Auftrag erfüllt zu haben.



Man flog mich nach Alma-Ata zurück. Dort trat ich als Schlosser in ein Textilkombinat ein, wo ich gewissenhaft zu arbeiten begann. Man schlug mir vor, die sowjetische Staatsbürgerschaft anzunehmen; ich verzichtete. Ueber KGB-Major Saplawnyj offerierte man mir 1969 eine Ausbildung in der Grenzerschule von Alma-Ata mit dem Ziel späterer Einschleusung nach China. Das lehnte ich ebenfalls kategorisch ab.

Da ich meinen Vater, der auf Taiwan lebte, aus-

# CRITICON

KONSERVATIVE ZEITSCHRIFT

## Vier publizistische Gründe, CRITICON zu abonnieren:

- CRITICON lässt alles Ueberflüssige beiseite, um sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Wenn Sie sich fragen, was Ihnen von der jahrelangen Lektüre gewisser Nachrichtenmagazine eigentlich geblieben ist, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.
- CRITICON versucht nicht, sich durch dauerndes Hakenschlagen einer Festlegung zu entziehen. Wenn Sie sich fragen, wo in der Publizistik dieser Krisenzeit Hirn, Herz und Rückgrat geblieben sind, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.
- CRITICON sichtet für Sie die Bücherflut und hilft Ihnen so, sich zu orientieren. Wenn Sie sich fragen, wie Sie im Bücherangebot Spreu vom Weizen scheiden sollen, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.
- CRITICON unterrichtet über Vorgänge im In- und Ausland, die von den landläufigen Medien nicht zur Kenntnis genommen werden. Wenn Sie sich fragen, ob Sie durch diese Massenmedien ausreichend unterrichtet sind, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.

## Und ein politischer Grund:

- Radio DDR am 24. 2. 1975: «Formierungsorgan des politischen Neokonservatismus ... der heute schon nicht mit dem Hinweis abgetan werden kann, dass er gegenüber der Politik ratlos sei, wie es bürgerliche Kritiker Anfang des Jahres 1974 noch bemängelten.»

An CRITICON-Vertrieb, D-8000 München 2, Prannerstrasse 15/II

Ich abonniere ab Jahrgang 1977\*

Senden Sie eine kostenlose Probenummer\*

\* Bitte ankreuzen

Erscheinungsweise: zweimonatlich, 48 Seiten, DIN A 4.

Jahrgangspreis: 7. Jahrgang DM 36.-/ öS 270.-/sFr. 40.-.

Name \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Strasse \_\_\_\_\_

PLZ \_\_\_\_\_

Ort \_\_\_\_\_

findig zu machen wünschte und mir klar war, dass ich das ohne Aufdeckung meiner Legende von der Mitgliedschaft in der KPCh und dem Dienst in der VBACH nicht tun könnte, erzählte ich ein Jahr danach dem KGB-Vertreter für die Beziehungen zu den Chinesen, Genosse Gontscharuk, die ganze Wahrheit über mich. Er lobte mich dafür und bat mich, alles aufzuschreiben. Ich schrieb es nieder und übergab es dem KGB. Aber auf meine Bitte an Gontscharuk, meinen Vater ausfindig zu machen, antwortete er, das sei meine Privatangelegenheit; ich könne ihn ja selber suchen.

1971 kaufte ich ein «Rekord»-Empfangsgerät und hörte abends die Sendungen in chinesischer Sprache aus Australien. Wie auch alle anderen Chinesen hatte ich zuvor diese Sendungen zu Hause bei andern Chinesen gehört. In einer Sendung notierte ich die Adresse eines Gelehrten von einer Universität und schrieb ihm einen Brief nach Australien mit der Bitte, Jü Shi-lin behilflich zu sein, seinen Vater zu finden, der in Taiwan lebe. Da ich in der UdSSR nicht unter meinem Namen lebte, sondern unter dem mir vom KGB gegebenen Namen, musste ich von mir in der dritten Person schreiben, denn den Vater des Ma Hun brauchte ich auf Taiwan nicht zu suchen. Ma Hun ist eine Erfindung des KGB, nicht eine reale Person.



Noch 1969 lernte ich einen in der UdSSR lebenden Chinesen kennen, Wang Fu, der nach den Worten des KGB-Untersuchungsrichters Oberstleutnant Sonnikow jetzt als Sowjetspion in China arbeitet. Dieser Wang Fu schlug mir und noch einigen Chinesen — auf Initiative des KGB, wie ich jetzt weiss — vor, eine Organisation «zum Kampf mit Mao» zu gründen.

Da dies meinen Ueberzeugungen entsprach, war ich einverstanden, schlug aber vor, beim KGB die Genehmigung dazu einzuholen. Er lehnte das ab. Da gingen ich und mein Bekannter Liu Wang-jü selber ins KGB von Alma-Ata, wo uns ein Oberst in Gegenwart von Major Saplawnyj, der als Uebersetzer amtierte, empfing.

Zu jener Zeit wollten schon acht von uns mitmachen. Liu Wang-jü entwarf einen «Eid», der besagte, dass wir gegen das Mao-Regime und seine Ideologie, für die Freundschaft mit der UdSSR und die Befreiung des chinesischen Volkes vom Maoismus kämpfen wollten. Wir entwarfen ebenfalls einen Aufruf, drei Seiten lang, in dem wir zum Kampf gegen Mao und zur Freundschaft mit der UdSSR aufriefen.

Vorläufig, bis zur Entscheidung der Frage im KGB, wurde ich als Sekretär bestimmt und bewahrte alle diese Dokumente und die Liste der Kandidaten bei mir auf. Diese Unterlagen mitsamt den Namen aller Organisationsmitglieder übergab ich sogleich dem KGB-Obersten, im Wunsch, ihn von der Lebensfähigkeit dieser Organisation zu überzeugen.

Im Verlauf von drei Tagen fertigte das KGB Kopien dieser Dokumente an; danach gab man sie mir zurück. Der Oberst sagte, er unterbreite die Sache Moskau. Vorläufig solle man abwarten und sich stillhalten. Das war 1970. Drei Monate danach erfolgte die Antwort: «Es ist vor derhand noch unmöglich.»

Im Zusammenhang damit wandte sich das KGB mit dem Vorschlag an mich, alle Dokumente der Organisation abzugeben, die ich ihnen früher gezeigt hatte. Doch die andern Chinesen gaben

mir dazu ihr Einverständnis nicht und nahmen mir das ganze Archiv weg. Das KGB befragte jeden Teilnehmer der Organisation, aber keiner war bereit, seine Dokumente dem KGB zu übergeben. Nichtsdestoweniger hörte jedwede «Tätigkeit» der Organisation auf.



Offenbar als Quittung für die Weigerung, das Archiv der nichtzustandegekommenen Organisation herauszugeben, beschloss das KGB, mich einzuschüchtern, und startete einen ersten misslungenen Versuch, aus mir einen «chinesischen Spion» zu machen.

Im August 1970 brachte man mich ins KGB, wo ich erstmals einen gewissen Hsia Tse-hen sah, der damals drei Jahre für ungesetzliche Grenzüberschreitung noch fertig absass und sich dem KGB als Provokateur angeboten hatte.

## Europäische Vergleiche

**In den «Europäischen Ideen» (Berlin, Nr. 16/1976) zieht der vor vier Jahren ausgewiesene tschechoslowakische Schachmeister Ludek Pachman einen Vergleich zwischen den Diktaturen des einen und des andern Typs.**

Es sei mir erlaubt, zwei kleine Episoden aus meinem schon so langen Leben zu erzählen:



1. Im Sommer 1972 bekam ich ein Telegramm vom «Schach-Echo» aus der Bundesrepublik:

«In Ihrem Artikel über Bobby Fischer fehlen die Seiten 12 und 13. Bitte sofort nachsenden!» Ich war mir zwar sicher, diese Seiten geschickt zu haben, machte jedoch schnell Kopien und schrieb im Begleitbrief:

«Ich möchte Ihnen eine Anekdote erzählen: Frage an Radio Jerewan: Vor vier Wochen schrieb ich einen Brief an meinen Freund in London. Es waren nur rein persönliche Sachen drin, deswegen fügte ich hinzu: Ich hoffe, dass die Zensur diesen Brief durchlässt. Nun bekam ich den Brief zurück mit der Bemerkung: Kann nicht zugestellt werden, weil der Brief verleumderische Behauptungen enthält. So war es jedoch nicht, und deswegen frage ich, ob die Behörden richtig gehandelt haben.

Antwort von Radio Jerewan: Die Behörden haben völlig richtig gehandelt. In der UdSSR existiert die Briefzensur nicht nur nicht, sie ist sogar durch die Verfassung streng untersagt.

Herzliche Grüsse Ihr Ludek Pachman  
P.S.: Ich hoffe, dass die Zensur diesen Brief durchlässt.»

Sieben Tage später (so lange dauert der Weg eines Briefes aus der CSSR in das westliche Nachbarland) wurde ich aus Königstein angerufen: «Wunderbar, die Zensur hat es durchgesehen!»



2. Im Jahre 1973 traf ich in Barcelona einen bekannten spanischen Schriftsteller. Seine Trilogie über den spanischen Bürgerkrieg endet ungefähr mit diesem Gedanken: Man glaubt in der Welt, dass der Krieg vorbei ist. So ist es jedoch nicht.

In Gegenwart von Oberstleutnant Sonnikow, dem Staatsanwalt und dem Uebersetzer A. Anikejew wurde mir ein «Erkennungstreff» organisiert. Ich war der einzige Unbeteiligte, und Hsia Tse-hen hatte gar keine Wahl zu treffen. Er «erkannte» in mir auf der Stelle einen gewissen Tung Tschin und machte auch Aussagen: «Wir waren dort in der Kindheit befreundet. Wir lernten gemeinsam in den Spionageschulen Urumtschi und Tangun. Wir sind enge Freunde. Wir badeten gern zusammen, und ich bemerkte noch damals, dass er am Glied ein hart anzufassendes Muttermal hat.»

Ich entgegnete den Anwesenden, ich sei nicht Tung Tschin, und anerbote mich zum Entlastungsbeweis. Doch der Staatsanwalt und der Untersuchungsrichter wollten nicht.

(Fortsetzung folgt)

Er wird erst dann wirklich vorbei sein, wenn diejenigen verschwinden, die ihn angingen.

Ich war verblüfft und fragte diesen Herrn, wie es möglich ist, dass die spanische Zensur so etwas durchgelassen hat. Er lachte und sagte: «Das ist so: Man wollte es verbieten, aber dann sagte ich, falls sie es machen, werde ich das Buch in Mexiko herausgeben — mit der Bemerkung wurde in Spanien verboten. Danach wurde mir erlaubt, das Buch ohne einen einzigen Strich zu veröffentlichen.» Meine Bemerkung, für derartiges bekäme man in Prag ungefähr 3—4 Jahre Gefängnis, wies er mit der einfachen Feststellung zurück, der Faschismus sei halt immer noch viel besser als der Kommunismus.

Es ist eigentlich tragisch für jemanden, der sich 25 Jahre für den Kommunismus engagierte, festzustellen, dass in der Tat sogar der Faschismus besser ist. Daher muss ich jeden bemitleiden, der über Zensur in westlichen demokratischen Ländern plappert. Ich gehöre nicht zu denjenigen, die behaupten, es gäbe zu viel Freiheit im Westen. Bisher hat man mir hier noch nie verboten, diesen oder jenen mächtigen Politiker zu kritisieren, diese oder jene Ansicht zu äussern. Ich habe auch früher meine Ansichten geäußert, heute brauche ich jedoch zum erstenmal keine Angst zu haben, dass in der Nacht jemand an meiner Tür klingelt. ■



Ludek Pachman